doch, daß zwischen Frankreich und England ein regelrechtes Marineabkommen bestand; dennoch versicherte er vier Wochen später dem Fürsten Lichnowsky, daß zwischen England einerseits und Frankreich und Rußland anderseits weder ein Bündnis, noch eine Konvention bestehe." Grey hatte eben 1914 keine freie Hand mehr. Er war in den kritischen Tagen vor die doppelte Aufgabe gestellt, den Krieg überhaupt zu verhindern, oder, wenn dies nicht möglich war, Frankreich nicht im Stich zu lassen. Das geht mit unwiderleglicher Klarheit aus der englischen Aktenpublikation über den Kriegsausbruch hervor.

* * *

Ludwig im einzelnen zu widerlegen oder seine Behauptungen richtigzustellen, würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Wenn er auch, wie bemerkt, auf eine weit zurückgreifende Darstellung der Kriegsursachen absichtlich verzichtet, so hätte er doch auf die Bündnispolitik der Mächte etwas näher eingehen sollen, da diese in erster Linie für das Verhalten der Staatsmänner kurz vor Kriegsausbruch bestimmend war, vor allem auf die französisch-russische Allianz. Bereits am 1. August 1898 schrieb die „Revue de Paris": „Das Bündnis wird seine Fruchtbarkeit erst an dem Tage erweisen, an dem es endgültig mit der kontinentalen Hegemonie Deutschlands aufgeräumt hat . . . Es ist Pflicht und Interesse Frankreichs, Rußland dies klarzumachen." Dies versuchte ein Jahr darauf Delcassé mit bestem Erfolg in Petersburg; er erweiterte die ursprünglich defensiv gedachte französisch-russische Allianz zu einer offensiven. „Sinn und Tragweite der Allianz wurden so vollkommen modifiziert . . . Der rein defensive und die Freiheit eines Volkes garantierende Vertrag erhielt nicht nur einen teilweise offensiven Charakter, er wurde auch zu einer Bedrohung des Rechtes der Völker, über sich selbst zu bestimmen." (Georges Michon „L'Alliance Franco-Russe 1891—1917.")

Am Schluß des Vorwortes zu seinem Buch sagt Ludwig, seit Europa de facto nur aus Republiken bestehe, könne es sich leichter vor Katastrophen schützen. In diesen wenigen Worten liegt der Zweck der ganzen Veröffentlichung ausgesprochen: sie soll eine Verherrlichung der Republik sein gegenüber der „verruchten, alten Zeit". Das heißt Geschichte mit Polemik verwechseln.

Briand stellt sein Kabinett vor

Telegramm unsres Korrespondenten

ch. Paris, 31. Juli

Heute nachmittag 3 Uhr wird das neue Kabinett Briand vor das Parlament treten. Wie schon gestern berichtet, wird sich die Regierungserklärung fast ausschließlich auf außenpolitische Fragen beschränken. Die Radikalen fühlen sich stark zurückgesetzt, da Briand ihnen nur Ministersessel ohne Portefeuille — „Portierstellen in einem Palast", wie sich ein radikaler Führer ausdrückte — und einige Unterstaatssekretariate anbot. Zahlreiche radikale Politiker empfanden dies als eine Geringschätzung ihrer Partei, die bekanntlich im Parlament noch immer die größte Zahl von Mandaten besitzt. Diese in linksbürgerlichen Kreisen sich geltend machende Unzufriedenheit wird Briand trotz seinem Appell, den er heute an die Abgeordneten richten wird, um einen Burgfrieden für die Periode der diplomatischen Verhandlungen zu erhalten, deutlich zu spüren bekommen. Die Radikalen werden ihm die direkte Unterstützung versagen und sich der Stimme enthalten; ja, es ist sogar damit zu rechnen, daß in den radikalen Stimmreihen einige Stimmen gegen die Regierung fallen werden. Doch läge es kaum im Interesse der Radikalen, am Vorabend der Genfer Konferenz eine neue langwierige Ministerkrise heraufzubeschwören, um so mehr als das außenpolitische Programm Briands der Auffassung der Linken durchaus entspricht. Der Ministerpräsident wird deshalb bei den meisten Radikalen und Radikalsozialen vorläufig auf eine wohlwollende Neutralität rechnen können, die es ihm erlauben wird, die Verhandlungen im Haag auf der Grundlage eines Vertrauensvotums des französischen Parlaments zu führen.

Möglicherweise wird sich die Kammer nach Annahme der Regierungserklärung auch noch mit den angekündigten Steuererleichterungen zu befassen haben. Der Vorsitzende des Finanzausschusses, Malvy, hatte gestern eine Unterredung mit Briand und Chéron, wobei sich die beiden Minister bereit erklärten, vorläufig Steuererleichterungen im Betrag von 520 Millionen Franken zuzulassen.

Seipel über Briands Vorschlag

× Wien, 31. Juli

Der frühere Bundeskanzler Seipel hielt bei der Eröffnung der 3. Jahrestagung des Weltstudentenwerkes in Krems einen Vortrag über die Zukunft Europas. Bemerkenswert war das Urteil Seipels, daß in dieser Frage jeder Pessimismus unbegründet sei. Europa brauche sich vor der sogenannten Amerikanisierung nicht zu fürchten. Die Nachricht, daß Briand in der nächsten Zeit einen feierlichen Appell zur Gründung der Vereinigten Staaten von Europa oder doch wenigstens zu einem wirtschaftlichen Zusammenschluß Europas erlassen wolle, habe allenthalben größtes Aufsehen erregt. Für diese Initiative müsse man Briand in höchstem Maße dankbar sein. Wenn die andern europäischen Staaten sich über eine europäische Wirtschaftsunion sehr skeptisch äußerten, so sei daran nur das Mißtrauen schuld. Ganz besonders zurückhaltend sei Amerika, das hinter den Vereinigten Staaten von Europa einen amerikanischen Block vermute. Es bleibe also Aufgabe der Politiker, Vertrauen zu verbreiten und damit die notwendigen psychologischen Voraussetzungen für die Sanierung Europas zu schaffen.

Die litauischen Sozialisten begnadigt

— aber nur zu lebenslänglichem Zuchthaus

× Kowno, 31. Juli

Nach einem Communiqué der Litauischen Telegraphen-Agentur wurden sämtliche angeklagten Sozialisten überführt, einen Umsturz mit bewaffneter Hand vorbereitet zu haben. Polen hätte dazu Gewehre und Explosivstoffe geliefert. Außerdem hätten die Angeklagten eine chiffrierte Korrespondenz mit revolutionären Organisationen in Polen geführt.

Die genaue Zahl der zum Tode Verurteilten wird nicht angegeben. Aber es wird festgestellt, daß Amtliche Verurteilten ein Gnadengesuch an den Staatspräsidenten gerichtet haben. Der Staatspräsident hat daraufhin alle zum Tode verurteilten Angeklagten zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Nur gegen einen Grenzpolizisten wurde das Todesurteil bestätigt und bereits vollstreckt.

Parlamentarische Erlebnisse mit Bismarck

Von Dr. Ferdinand Grautoff

Eduard Brockhaus, dessen hundertsten Geburtstag die Firma F. A. Brockhaus am 7. August feiern wird, hat dem Deutschen Reichstag von 1871 bis 1878 als Mitglied der Nationalliberalen Partei angehört. Als Kenner des deutschen Buchhandels und als Herausgeber der „Deutschen Allgemeinen Zeitung", auch Sachverständiger in Pressefragen, nahm er lebhaften und tätigen Anteil an der Formulierung des deutschen Preßgesetzes vom 1874 und der ersten Urheberschutzgesetze. Als die Frage der Ablieferung von Pflichtexemplaren für den deutschen Buchhandel zur Debatte stand, erklärte er sie nur für berechtigt, wenn es sich um eine Zentralstelle zur Sammlung aller deutschen Druckwerke handle. Damit nahm er den Gedanken, aus dem später die deutsche Bücherei in Leipzig entstanden ist, schon damals vorweg. Diesen Standpunkt vertrat er mit aller Schärfe in einer großen Rede im Reichstag und machte gegenüber der Auffassung, der deutsche Buchhandel müsse die Ablieferung der Pflichtexemplare als eine Ehrenpflicht betrachten, nachdrücklich geltend: „Der deutsche Buchhandel hat von jeher seine Ehre in etwas ganz anderm gesucht: nämlich in der Förderung der deutschen Literatur, und ich glaube, daß er dieser Ehrenpflicht auch nachgekommen ist."

Diese parlamentarische Tätigkeit brachte ihn in nahe Beziehungen zu Bismarck, da er fast regelmäßig an den parlamentarischen Abenden teilnahm, an denen Bismarck die ihm nahestehenden Parlamentarier mehr als in der Session um sich versammelte. Ueber diese Abende und die Aeußerungen Bismarcks hat Brockhaus ein sehr inhaltreiches Tagebuch geführt, das vom Verlag F. A. Brockhaus jetzt unter dem Titel „Stunden mit Bismarck" veröffentlicht wird.

* * *

Zuweilen erhält man durch dieses Tagebuch ganz überraschende Einblicke in Bismarcks Psyche. Wohl das interessanteste Erlebnis dieser Art verzeichnet Brockhaus vom Dezember 1874. Nach dem Attentat Kullmanns war es im Reichstag in einer Situation leidenschaftlicher Konfliktstimmung zu einem scharfen Zusammenstoß zwischen Bismarck und dem Zentrum gekommen. Kullmanns Pistole war in Bismarcks Besitz gekommen und lag an dem parlamentarischen Abend vom 12. Dezember auf Bismarcks Arbeitstisch neben der Pistole Blinds, der 1866 auf Bismarck geschossen hatte. Ein Abgeordneter nahm sie in die Hand und die noch geladene Waffe ging los, zglücklicherweise ohne jemanden zu treffen. Im Anschluß daran erklärte Bismarck, es sei etwas leichtsinnig, eine geladene Pistole frei für jedermann liegen zu haben, und fuhr dann fort:

„Freilich hätte ich neulich fast selber eine große Dummheit mit der Pistole begangen. Sie liegt immer geladen auf meinem Schreibtisch, denn ich empfange oft Personen, bei denen ich nicht weiß, ob ich sie nicht nötig habe. So hatte ich die Pistole auch neulich (am 4. Dezember) in meiner Tasche, und als Graf Ballestrem „Pst" rief, war ich drauf und dran, ihm eine Kugel durch den Kopf zu schießen. Mit der Ruhe des Verbrechers maß ich die Schritte ab, die ich tun müßte, um zu ihm zu gelangen, und überlegte mir nur, ob ich ihm die Kugel in den Magen oder zwischen die Augen schießen sollte. Ich wollte dann ruhig auf meinen Platz zurückgehen und das Weitere abwarten. Freilich sagte ich mir, daß ich dann ebenso wie Kullmann handeln würde. Endlich sagte ich mir, daß ich in einer so günstigen Position sei, daß ich das alles nicht nötig habe. Ich hatte dem Herrn offen meine Verachtung ausgesprochen und konnte so ihnen das Weitere überlassen. So beschloß ich erst, nicht zu schießen, sondern dem Herrn eine Ohrfeige zu geben. Endlich siegte die bessere Ueberlegung, und ich tat nichts."

Ganz erstarrt von dieser Selbstanklage, die ihn selbst bei Bismarck überraschte, sagte Brockhaus: „Das alles ging doch in Ihnen vor, bevor Sie die denkwürdigen Worte sprachen, daß Sie die Rufer verachteten, aber zu höflich wären, ihnen dies auf gleiche Weise zu erkennen zu geben?" „Nein", antwortete er, „nach jenen Worten! Ich habe heißes Blut und kenne mich dann selbst nicht, ich bin dann wie eine wütende Katze. Schon früher als Deichhauptmann war ich deshalb bekannt und gefürchtet."

So wie er hier sein rasches Temperament niedergekämpft hat, wobei der alte Student wieder zum Durchbruch kam, machte Bismarck auch sonst seine leidenschaftliche Natur viel zu schaffen, woraus er auch niemals ein Hehl machte. So sagte er bei einer dieser Abendunterhaltungen: „Das Wort: ‚Straßenengel-Hausteufel' trifft oft bei uns Männern zu. Es ist auch zu natürlich: wir haben uns geärgert oder sind leberkrank und lassen nun zu Hause unsern Aerger an der wehrlosen Frau oder den Kindern aus, fahren die Tochter an usw."

* * *

Bei den Verhandlungen über den Bau des ersten Reichstagsgebäudes kamen vielerlei Projekte in Frage. Bismarck dachte an ein Parlamentsgebäude auf dem Pfingstberg bei Potsdam, der Kaiser neigte dazu, das Universitätsgebäude dazu herzugeben. Dann kam das Terrain des Krollschen Konzerthauses in Betracht, für das der Fiskus aber viel zuviel verlangte. Der Abgeordnete Unruh (Magdeburg) erklärte, dagegen sprechen zu wollen, und Bismarck ermunterte ihn dazu. „Werden Sie nur recht grob dabei", setzte er hinzu, „sonst hilft es nichts!" „Seien Sie darüber nur ohne Sorge", erwiderte Unruh, „das habe ich schon auf den Baustellen gelernt." Bismarck sagte noch, „es seien geradezu Gründerpreise, die der Fiskus machte, die Staatsbeamten fühlten sich immer verpflichtet, im Interesse des Staates soviel als möglich zu verlangen."

Im Hinblick auf einige große Prozesse der jüngsten Zeit sind auch Bismarcks Anschauungen über die Aufgabe des Strafrichters von akutem Interesse. Er faßte sie in folgenden markanten Sätzen zusammen: „Unsre Richter gehen meist von der falschen Ansicht aus, sie hätten Gerechtigkeit und Vergeltung zu üben. Das ist aber gar nicht ihre und unsre Sache, das ist Gottes Sache; wollten wir fragen: ist die Strafe des Verbrechers gerecht, so müßten wir erst untersuchen: wie ist er zum Verbrecher geworden, wie war seine Erziehung, wie war seine Mutter. Danach hat der Staat gar nicht zu fragen, der Staat hat sich und seine Bürger zu verteidigen gegen die, welche die allgemeinen Interessen verletzen, die Strafe ist nur Verteidigungsmittel, der Richter ist nur wie die Schildwache, die den Feind niederschießt, der die Festung ersteigen will. Statt dessen betrachtet sich der Richter bei uns wie Ambulanzen, die in die Schlacht hinuntersteigen, die Verwundeten verbinden und trösten, gleichviel ob Freund oder Feind. Der Richter entdeckt an fast jedem Verbrecher eine menschliche Seite: daß er ein guter Sohn oder Vater ist usw., und sucht ihm zu helfen. Das ist ein Grundübel unsrer Anschauung."

So enthalten diese Brockhausschen Erinnerungen manche wertvollen Beiträge zur internen Geschichte des alten Kurses.

Gutes Befinden des Kanzlers

B. Berlin, 31. Juli. (Eigener Drahtbericht)

Das Befinden des Kanzlers wird uns an unterrichteten Stellen als „ganz gut" bezeichnet. Die Besserung nähme fortschreitend zu, und man glaubt, daß Herman Müller sich wieder erholen wird. Ob ein neuer operativer Eingriff nötig werde, ließe sich noch nicht sagen. Der Reichskanzler hat dieser Tage in der Heidelberger Klinik den Besuch des Reichsfinanzministers Hilferding empfangen, der auf der Heimkehr von der Ferienreise bei ihm vorsprach. Auch aus der Tatsache dieses Besuchs wird man schließen dürfen, daß der Genesungsprozeß erfreulich fortschreitet.

Außer Dr. Hilferding sind auch die Reichsminister Dr. Curtius und Dr. Wirth wieder in Berlin. Dr. Stresemann wird heute zurückerwartet. Vor der Abreise der Reichsminister nach dem Haag wird, wie man hört, eine Besprechung der Kabinettsmitglieder stattfinden. Ob die Abreise schon am Sonnabend erfolgen wird, hängt von dem Verlauf der Kammersitzung in Paris ab, in der Briand sein neues Kabinett vorstellen wird.

Die Engländer beginnen zu räumen

Telegramm unsres Korrespondenten

w. Frankfurt, 31. Juli

Die englische Besatzungsbehörde hat die Anordnung getroffen, daß von Königstein im Taunus Frauen und Kinder und das gesamte nichtmilitärische Personal, insgesamt 700 Personen, mit möglichster Beschleunigung nach England gebracht werden. Die Besatzung beträgt dann nur noch 800 Mann. Die verheirateten Beamten und Offiziere werden in der Zwischenzeit in den Kasernen Wohnung nehmen, die noch viel Raum bieten. Der Abzug der Besatzung und des Beamtenstabes wird dann gemeinsam erfolgen. Man rechnet damit, daß Königstein und Wiesbaden bis 1. Oktober besatzungsfrei sind.

Um das Arbeits- und Wohlfahrtsministerium

*** Dresden, 31. Juli**

Das Kartell der christlichen Gewerkschaften für Dresden und Umgebung hat am 26. Juli in einer Kartellversammlung eine Entschließung angenommen, in der es heißt:

Die christlichen Gewerkschaftsvertreter begrüßen es, daß der Ministerpräsident in seiner Antrittserklärung vom 4. Juli die demnächstige Besetzung des Arbeits- und Wohlfahrtsministeriums angekündigt hat. Sie bedauern, daß dieses Versprechen bisher noch nicht eingelöst ist. Neuerliche Mitteilungen in der öffentlichen Presse geben der Befürchtung Raum, daß das sächsische Arbeits- und Wohlfahrtsministerium in absehbarer Zeit noch unbesetzt bleiben wird. Diese Verzögerung steht im Widerspruch zu der sozialen, wirtschaftlichen und volklichen Bedeutung der Arbeiter- und Angestelltenschaft in Sachsen, der allein ein selbständig geleitetes Arbeits- und Wohlfahrtsministerium gerecht zu werden vermag. In der Arbeitnehmerschaft herrscht die Ansicht vor, daß die Verzögerung unmöglich in politischen oder persönlichen Umständen begründet sein kann. Beunruhigungen in der Arbeitnehmerschaft können nur durch alsbaldige Lösung der Angelegenheit hintangehalten werden.

Der Dauerkonflikt auf dem Balkan

Telegramm unsres Korrespondenten

fd. Wien, 31. Juli

Der jugoslawische Gesandte in Sofia hat der bulgarischen Regierung eine Note überreicht, die die Ankündigung enthält, daß das Abkommen von Niš über die Regelung der Grenzverhältnisse von der jugoslawischen Regierung nicht ratifiziert werden wird. Durch diese Ankündigung erleiden die Beziehungen zwischen Belgrad und Sofia abermals eine Verschärfung, da die von jugoslawischer Seite gestellten Forderungen in Sofia als unerfüllbar erklärt werden.

Neger im Barock

Von Erich Haenel

Wer heute die bunte Welt der modernen Vergnügungsstätten durchstreift, glaubt Hagenbecks vielberühmte Völkerschau auf Brettern und Bretteln wiederzufinden. Ueber der schillernden Parade der bein- und armschwingenden Jungfrauen, die da von den Managern beider Hemisphären auf die Varietés und Tielen losgelassen werden, weht das Banner mit der Devise: Schwarz ist Trumpf. Der Amerikanismus ist zum Exotismus geworden. Josephine Baker hat die Spitze genommen; die Bahn ist nun frei für die zahmen und wilden Weiber aus Veracruz und Saigon, aus Timbuktu und Nagasaki. Die Diva aus Alaska und die Bauchtänzerin aus Seringapatnam sind nur noch Fragen der Zeit.

All dies ist nichts Neues für unsern gehetzten Planeten. Man braucht nicht einmal zünftiger Historiker zu sein, um sich zu erinnern, daß die Alte Welt schon in vergangenen Jahrhunderten die Hand nach den dunkeln Kindern der tropischen Sonnenreiche ausgestreckt hat. Die Negersklaven am Hofe der römischen Gentry stehen in allen Schulbüchern. Harun al Raschids Mission am Hofe Karls des Großen hat, wie wir heute wissen, nicht nur politische und weltwirtschaftliche Spuren in der Verbindung von West und Ost hinterlassen. Daß in Karls V., des kaiserlichen Habsburgers Reich die Sonne nicht unterging, prägt sich deutlich genug in den Bildern aus, die uns die Chronisten der Feder wie des Pinsels von dem Zeremoniell seines Haushaltes hinterlassen haben. Das achtzehnte Jahrhundert, an dessen Pforte die glorioseste Gestalt des Sonnenkönigs von Versailles steht, zeigt die Welle der Orientophilie auf ihrem Höhepunkt. Konnte es eine pikantere Folie für die silberne Schönheit der Grande Dame geben, als die Ebenholzschwärze des Mohren, der die Schleppe trug, den Fächer reichte, die Schokolade zum Lever brachte? Die graziöse musikalische Kurve des Negerknaben im „Rosenkavalier" klingt uns noch im Ohr. Und dazu kam, daß die sentimentale Philosophie der Zeit die braunen Gesellen, deren verschmitztes Lächeln jede Vertraulichkeit zu locken und zu bergen schien, als Söhne einer erdnahen Sitteneinfalt pries, die der dekadenten Verkommenheit europäischer Gesellschaftsmoral den Spiegel vorzuhalten berufen war. Noch bei dem biederen Wanderliteraten Seume taucht dies Motiv auf: „Der Canadier, der noch Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannte": ist ja selbst dem bescheidensten Citaterich unentbehrlich — —

Die Schatzkammer Augusts des Starken, das weltbekannte Grüne Gewölbe im alten Dresdner Residenzschloß, birgt unter seinen zahllosen Kostbarkeiten auch eine Gruppe erlesener Repräsentanten dieser kulturgeschichtlichen Mode. Das „Inventarium derer Königl. Pretiosen, so sich in dem Grünen Gewölbe befinden", das die beiden Accisräte und Geheimen Cämmerierer Gottfried Lange und Friedrich Christian Starcke im Jahre 1725 für ihren erhabenen Fürsten aufgestellt haben, bringt „an großen und kleinen Mohren, auch anderen Elffenbeinernen Figuren" nicht weniger als siebzehn der entzückenden kleinen Kerle. Im Emaillenzimmer, wo die zweite Fensternische eine ganze Kaskade jener zierlichen Figürchen, Vasen, Schalen, Flakons, Tintenfässer, Riechfläschchen aus den kostbarsten Steinen der Welt sprüht, in Gold, Silber, Schmelzwerk jeder Art gefaßt, tummeln sich die braunen Bürschchen unter der Saudersonne des Dixhuitième. Ihr anerkannter Führer ist der stolze Neger mit der berühmten Smaragdstufe des Kurfürsten August. Schon im Jahre 1587 schreibt der Kunstkämmerer Christians I. in dem prachtvollen Lederband seines Haupt-Inventariums:

„1 Schmarallen stuffe von 16. steinen groß und klein, wie dieselben an ihrem natürlichen gebirge gewachsen, so in den Occidentalischen Indien gebrochen werden, hat Keyser Rudolphus des nahmens der ander Herzogk Augusten Churfürst zu Sachsen als S. Churf. G. allerhochst gedachte Ihre Kay. Majest. noch deroselben langwirigen Leibesschwachheit aus trewem gemüthe im Monat Oktobri ao. 81 besuchet zu anzeigunge derselben gnedigsten Neigunge und wahren Freundschafft genediglst und danckbarlich verehret Welchen S. Churf. G. fürder bey diesen Churfürstl. Hauße und Stemmen zu ewigem gedechtniß zu bleiben verordnet und gewiebemet haben."

Den Sinn dieser Episode fürstlicher Generosität aus dem krausen Deutsch dieses Kurialstils herauszuschälen: die mächtige brasilianische Smaragdstufe auf der großen Schildkrotschale, die der wundervolle, athletisch gebaute Mohr mit triumphierendem Lachen präsentiert, hat Kaiser Rudolph II. seinem Jugendgefährten, dem Kurfürst August von Sachsen — „Vater August" nennt ihn die vaterländische Geschichtsschreibung — zum Geschenk gemacht. Schon unter Karl V. ist das Stück, zusammen mit einem andern, 2205 Karat schweren Stein, der heute noch in der Wiener Schatzkammer bewahrt wird, aus dem Mutterlande aller Smaragde nach Europa gelangt. Der im frischen Grün der Frühlingswiese leuchtende Beryll, den die Menschheit seit Jahrtausenden als Smaragd dem Diamanten, dem König aller Edelsteine, gleichschätzt, ist ein Mineral der kristallinischen Schiefer, nur in Columbien kommt er auch im Kalkstein vor. Als Joseph d'Acosta im Jahre 1587 von Peru nach Spanien fuhr, will er zwei Kisten mit je einem Kentner dieses begehrten Gutes mit sich geschleppt haben. In Aegypten und in Mexiko, im Ural und in Birma hat man seit Jahrhunderten nach Smaragden gegraben. Aber das Dresdner Stück ist so über alle Maßen kostbar, daß der große Nachfahr des glücklichen Empfängers beschloß, ihn aus der Menge seines Reichtums noch besonders herauszuheben. Es ist kein Geringerer als Balthasar Permoser, Dresdens glänzendster Barockbildhauer, dem er den Auftrag gab, die riesige Stufe einer zeitgemäßen mise en scène zu unterziehen. Konnte es einen genialeren Einfall hierfür geben, als die imposante Negergestalt mit der Federkrone, dem juwelenstrotzenden Brustschmuck und der meisterlich gesehenen Gebärde stolzer Untergebenheit, mit der er seine kostbare Last dem fürstlichen Kunstfreund darbietet?

Kein Wunder, daß des Meisters Name, mit der Jahreszahl 1712, sich auch auf dem Gegenstück findet. Auch hier ist die Gestalt mit fabelhafter Naturähnlichkeit in Holz geschnitzt, und niemand wird dem funkelnden Ensemble natürlicher Edelsteine, Rauchtopas und Karneol, Amethyst, Malachit, Bergkristall, auf der Steinstufe ansehen, daß sie mit geschickter Hand zu einem Kunstprodukt zusammengestellt sind. Die Verbindung von Ebenholz und Elfenbein, wie sie der Geschmack dieser ungemein prachtfrohen Epoche liebte, gab dem Künstler das exotische Motiv des Negers auf weißem Roß geradezu von selbst in die Hand. Ein niedliches Kamel aus Elfenbein von einem kleinen Mohren geführt, war ein bezauberndes Bibelot für das Boudoir einer Schönen im Reifrock. Kein eindrucksvolleres Tableau, aus galantem Herzen dargebracht, als so eine Miniaturwiederholung des munteren Hausgenossen, dessen roter Turban lustig die schwarze Frratze krönt. Wenn das alte Inventar die beiden wilden Krieger als „zwei schwarze Hottentotten" verzeichnet, so ist das ein besonders lustiger Beitrag zu der Ethnographie des achtzehnten Jahrhunderts.

Dies sind nur ein paar Schauspieler von der üppigen Bühne aus Gold und Silber, Email und Edelstein, die sich in den strahlenden Räumen des Grünen Gewölbes mit einem geradezu verwirrenden Reichtum der Erscheinungen öffnet. Das königliche Hochgefühl, dem die Welt dieses einzigartige Zeugnis der vornehmen Kultur des Barock verdankt, wirft seine Strahlen auch auf die Erzeugnisse plastischer Kleinkunst, in denen wir die Sehnsucht der Alten Welt nach der schönen Ungebundenheit des schwarzen Erdteils so lebendig verkörpert sehen.

= **Dürer-Kopien für das Nürnberger Burgmuseum.** Aus Nürnberg wird gemeldet: In dem auf der Nürnberger Burg einzurichtenden Museum soll auch ein Albrecht-Dürer-Ehrensaal geschaffen werden, für den die Stadt Nürnberg bereits zahlreiche Kopien nach Dürerschen Originalen von Nürnberger Künstlern anfertigen ließ. Der in Madrid lebende deutsche Maler Hans O. Poppelreuter wurde beauftragt, die herrlichen Tafelbilder mit den Figuren von Adam und Eva aus dem Jahre 1507 im Prado-Museum in Madrid zu kopieren, der spanische Kopist, Maler Runnez, das berühmte Selbstbildnis vom Jahre 1498 und andre Werke. Oberbürgermeister Luppe hat auch Schritte unternommen, um Kopien nach den im Metropolitan-Museum in New York verwahrten Dürer-Bildern zu erhalten.

= **„Schünemanns Monatshefte" neben in „Webermann Monatsheften" auf.** Die vor einigen Jahren eingestellten „Schünemanns Monatshefte", die sich eines großen Ansehens erfreuten und durch ihren reichen Inhalt einen zahlreichen Leserkreis erworben hatten, sind, wie wir erfahren, in den Verlag von „Webermanns Monatshefte" übergegangen. Die Zeitschrift selbst erscheint nicht mehr, sie geht in „Webermanns Monatsheften" auf.

= **Die Galerie Arnold** veranstaltet zum 80. Geburtstag des Dresdner Malers Joh. Berger am 4. August eine gewählte Sonderausstellung seiner Werke.

= **Skulpturensammlung.** Erste öffentliche führungsmäßige Vorlesung am 1. August nachmittags 4 Uhr. Prof. Dr. Müller: „Die Bildhauerei der Griechen im 5. Jahrhundert v. Chr."

SLUB
Wir führen Wissen.